

Pfarrerin Monika Renninger
 Predigt am 3. Advent 2023, Hospitalkirche
 Mt.11,2-10

Benedictus – Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! So singt der Priester Zacharias, als man ihm den kleinen Johannes in die Hände legt. Er, der Stummgewordene, findet seine Sprache wieder. Er singt einen Lobgesang, ehrfürchtig, staunend, kaum glauben könnend, was er sieht und hört und spürt. Was wohl aus diesem Kind einmal werden wird?

*Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen.
 Denn du wirst dem Herrn voran gehen, dass du seinen Weg bereitest,
 und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk in der Vergebung seiner Sünden,
 durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, (Luk. 1,67-79)*

Was wohl aus dem Kind einmal werden wird?

Das fragten sich kopfschüttelnd die Leute in Ein Kerem, einem Dorf, das eine Quelle und eine Handvoll Weinberge vorweisen konnte, und einen Fußweg hinauf zum Jerusalemer Tempel. Sie zerrissen sich das Maul über die merkwürdigen Umstände, unter denen es zur Welt gekommen war.

Dabei waren es nicht nur die Nachbarinnen, die ohnehin nicht sparsam mit Gerüchten waren, nein, auch unter den frommen Herren, den Tempeldienern und Priesterfamilien machte die Nachricht rasch die Runde: Da sei bei den Zachariassens eine Geburt zur Unzeit zu erwarten, weit jenseits der Jahre, da es schicklich ist, Kinder zu haben.

Allein die großen und kleinen Händler am Tempel hatten Spaß an der Aufregung, die die Leute zum Stehen bleiben lockte und damit zur einen oder anderen Kaufgelegenheit Anlass gab.

Johannes soll es heißen, tuschelte es durch die Gassen und hinaus in die Dörfer. Zwischen den Weinbergen huschte die Nachricht entlang, an den Brunnen machte sie Halt und wartete auf die Wasserträgerinnen, dass sie sie mitnähmen.

Hört, hört, dieses Kind, hochwohlgeboren, aber doch mit dem Makel der Ungehörigkeit. - Elisabeth und Zacharias waren ja viel zu alt, um noch Kinder zu haben. - Doch, doch, fromme Leute die beiden. Untadelig in den Geboten und geübt im alltäglichen Tun und Lassen eines gottgefälligen Lebens. - Ausgerechnet die kamen nun ins Gerede.

Was eigentlich los gewesen war, brachte man nicht so recht in Erfahrung. Zacharias hatte Dienst am Tempel in Jerusalem gehabt, so viel war klar. Jeder wusste, was das hieß: keinen Kontakt zu seiner Frau, zu seiner Familie. Weg von allem Häuslichen musste so einer sein, ganz in Gott versunken. Kein Gedanke an Kinder, nicht der Wunsch und nicht die Sorge.

Wer es gesehen hatte, erinnerte sich im Nachhinein daran. Zacharias versah die Aufgabe, das Räucheropfer darzubringen. Und als er herunter kam von den Stufen des Altars, redete er nicht mehr. Er war stumm. Winkte, grüßte die Menge, versah seinen Dienst wie immer. Aber es hatte ihm die Sprache verschlagen. Kein Wort von ihm. Bis man von der Geburt hörte.

Später hieß es, ein Engel sei ihm damals erschienen, bei seinem Dienst am Altar. Der habe ihm die Geburt des Johannes angekündigt, und auch, dass dieses Kind ein Sturkopf werden würde, einer, der lieber in die Wüste gehe, als seine Meinung zu ändern, einer der immer das sage, was er für richtig halte, und der wie ein Asket lebe, einer, dem man nichts nachsagen könne. Und wohl weil Zacharias sich das ungläubig angehört hatte – wie auch

nicht, wer rechnet schon mit Engelserscheinungen oder mit Wundern? – sollte er stumm bleiben, bis es so weit war. So geschah es.

Dass Elisabeth und Maria sich trafen und einander trösteten im Misstrauen der Welt und im erschreckten Staunen darüber, dass Gott wirklich in ihnen, mit ihnen, zur Welt kommen wollte, davon weiß man eher. Sie waren nicht mit Stummheit geschlagen, sie waren nicht bis ins Schweigen hinein überwältigt von dem, womit sie nicht gerechnet hatten. Die beiden liessen den Jubel und den Dank in sich aufsteigen. Ihr Lobpreis Gottes eilte dem Wunderbaren voraus. Zacharias aber blieb stumm.

Schließlich, als Elisabeth das Kind zur Welt brachte und man es am 8. Tag zur Beschneidung trug, da schrieb Zacharias auf die Tafel den Namen: Johannes. So soll er heißen. Gott ist voll Gnade.

Und es schüttelte die ganze Nachbarschaft, Kollegenschaft, Gesellschaft den Kopf über diesen stummen Gottesdiener: Wenn er das Kind wenigstens Klein-Zacharias nennen würde. Aber nicht einmal die Namensgebung folgte in dieser merkwürdigen Sache dem, was Brauch und Tradition ist. Kaum schreibt Zacharias: Gott ist voll Gnade, er schenkt mir und uns und euch diesen Johannes – da kommen die Worte zu ihm zurück und die Gabe des Gesangs.

Was wohl aus dem Kind einmal werden wird?

*Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen.
Denn du wirst dem Herrn voran gehen, dass du seinen Weg bereitest,*

So geschieht es.

Ich lese weiter in der Erzählung aus Mt.11,2-6, dem Predigttext für den heutigen 3. Advent:

Predigttext: Mt. 11,2-10 (BasisBibel)

2 Johannes saß im Gefängnis. Dort hörte er von den Taten des Christus. Deshalb schickte er seine Jünger zu Jesus 3 und ließ ihn fragen: »Bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?« 4 Jesus antwortete ihnen: »Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: 5 Blinde sehen und Lahme gehen. Menschen mit Aussatz werden rein, Taube hören, Tote werden zum Leben erweckt und Armen wird die Gute Nachricht verkündet. 6 Glückselig ist, wer sich nicht von mir abbringen lässt.«

7 Die Jünger von Johannes gingen wieder zurück. Und Jesus begann, zu der Volksmenge über Johannes zu sprechen: »Als ihr zu Johannes in die Wüste gegangen seid: Was habt ihr erwartet zu sehen? Etwa ein Schilfrohr, das sich im Wind bewegt? 8 Oder was sonst habt ihr erwartet zu sehen, als ihr zu ihm hinausgezogen seid? Einen Menschen in vornehmer Kleidung? Seht doch: Leute in vornehmer Kleidung wohnen in Palästen! 9 Oder was sonst habt ihr erwartet zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch: Ihr habt mehr gesehen als einen Propheten! 10 Johannes ist es, von dem es in der Heiligen Schrift heißt: ›Siehe: Ich sende meinen Boten vor dir her. Er wird dir deinen Weg bereiten.‹ 11 Amen, das sage ich euch: Unter allen Menschen, die je von einer Frau geboren wurden, gibt es keinen Größeren als Johannes den Täufer. Aber selbst der Unbedeutendste im Himmelreich ist größer als er.

»Bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?«

Johannes - der Prediger in der Wüste, von den Evangelisten gedeutet als der Vorläufer und Bote des Messias, der zur Umkehr ruft – von ihm hätte man diese Frage am wenigsten erwartet. Von ihm hätte man vielmehr gedacht, dass er die Zeichen der Zeit und die Hinweise auf den Messias Gottes für eindeutig halte. Er war doch Zeuge gewesen, wie sich der Himmel geöffnet und Gott sich zu diesem Jesus als seinem Sohn bekannt hatte, so erzählt es, in Übereinstimmung mit den anderen Evangelien, auch Matthäus (Mt.3).

Als Wanderprophet in der Wüste verkündigte Johannes die Botschaft: Kehrt um, ändert euren Sinn, bringt euer Leben in Ordnung, Gottes Reich ist nahe herbeigekommen! Er tauft die, die zu ihm hinaus in die Wüste ziehen und sich von dieser Botschaft bewegen lassen und alle ihre Hoffnung auf die Erwartung des kommenden Gottesreiches setzen. Die Taufe ist hier noch nicht das Zeichen der Zugehörigkeit zu Christus, sondern das Tauchbad. Johannes nimmt die Umkehrwilligen in einen symbolischen Reinigungsakt hinein, setzt mit dem Hineintauchen ins Wasser das Zeichen für einen neuen Anfang. Von dieser zeichenhaften Handlung her, die seine Botschaft vom nahen Gottesreich begleitet, erhält Johannes seinen Beinamen: der Täufer. Die Menschen strömen zu dem Propheten Johannes in der Wüste, lassen sich reinigen und zur Umkehr rufen. Die Evangelien erzählen, dass auch Jesus sich so auf seinen Weg vorbereitet.

Das prophetische Auftreten des Johannes hat erschütternde Wirkung. Nicht nur bei denen, die auf den Gottesrufer hören und ihm folgen – auch bei denen, die ihn hören und ihn fürchten müssen, weil er nicht zum Schweigen zu bringen ist. Denn wie die Propheten vor ihm, die sich um Kopf und Krone redeten, die Gefängnis, Schläge und Verachtung zu erdulden hatten, wenn sie die gottvergessene Herrschaft der Könige und das verrohte Verhalten des Volkes kritisierten, so ergeht es auch Johannes.

Er hat keine Scheu vor geistlichen Autoritäten: Die Pharisäer aus den Lehrhäusern und die Sadduzäer aus dem Tempel, die zu ihm kommen, nennt er Nattergezücht: Billig sei die Gnade nicht zu haben, die Taten müssten von der Umkehr zeugen!

Und ebenso furchtlos klagt Johannes den Vasallenkönig der Römer, den mächtigen Herodes an, er führe eine unrechtmäßige Ehe mit seiner Schwägerin Herodias. Der gierige und herrschaftshungrige Herodes war berühmt dafür, dass er keinen Luxus auslies, sich in immer neue Bauprojekten mit Wehrburgen verstrickte und sich mit hohen Palästen umgab. Der machtbesessene Vasallenkönig lässt sich von diesem Wüstenpropheten im Fellkleid so irritieren und verunsichern, dass er Johannes verhaften und ins Gefängnis werfen und ihn schließlich auf die verführerische Bitte der schönen Salome hin enthaupten lässt.

Als Johannes von Herodes in Gefangenschaft gesetzt wird, schickt er seine Jünger zu Jesus und lässt ihn fragen: *Bist du es, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?* Da antwortet ihm Jesus mit dem Hinweis auf die Zeichen des Gottesreiches: *Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, den Armen wird das Evangelium gepredigt.*

Der Prophet Johannes, der kompromisslose Asket, der radikale Umkehrprediger, hatte mit seiner Kritik an der Lebensführung der Menschen auch vor dem herodianischen Königshaus nicht Halt gemacht. Dafür war er nun im Gefängnis, und wird am Ende, wie wir wissen, dort getötet. Der Kämpfer Johannes ist am Ende eines Weges. Er ist machtlos und hilflos. Er kann nicht mehr aktiv sein kann, kann nicht länger sein Wirken, seinen Auftrag vorantreiben. Nüchtern sieht er das Ende seines Weges und seiner Möglichkeiten gekommen, und hoffnungsvoll will er sich bei Jesus vergewissern:

„Bist du es, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“

Am Ende eines Kampfes, auf der letzten Strecke eines Weges, stellt sich dem Hoffenden die Frage nicht nach der Wahrheit seiner Hoffnung, sondern nach dem Zeitpunkt, dass sie sich erfüllt: Ob und wann wird der Glaube und die Hoffnung, für die man kämpft und lebt, Wirklichkeit werden?

Die Frage: „Bist du es, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“ ist weniger eine Frage der Enttäuschung oder des resignierten Zweifels, sondern eine Frage, die nach Vergewisserung sucht: Es wird geschehen, wofür ich gekämpft, gehofft, geglaubt habe. Die Frage des Täufers setzt nicht den Zweifel in die Welt, sondern die Erwartung

voraus, dass es wahrhaftig so ist: Gott selbst kommt in die Welt, in seinem Gesandten, im Messias. Dazu braucht es Menschen, die ihn als Gottes Gesandten erkennen.

Es werden, so sagt Jesus an anderer Stelle, auch viele falsche Christusse und Propheten aufstehen (Mk 13,22), um die Gemeinde in die Irre zu führen. Was wird nicht alles in diese Messias-Erwartung hineinprojiziert – machtvolles Eingreifen, königliche Pracht, blendender Glanz, Umsturz der Verhältnisse. Nichts davon passt zu dem Jesus, von dem die Evangelien erzählen.

„Bist du es, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“

Selbstkritisch und misstrauisch gegenüber den eigenen Befreiungshoffnungen hält die sehnsüchtige Erwartung einen Moment inne und will sich vergewissern. Wann ist es so weit? Nach 2.000 Jahren? Nach mehr?

Die Antwort Jesu: *„Richtet Johannes aus, was ihr gesehen und gehört habt“.*

Sie sollen ihren eigenen Augen und Ohren trauen. Jesus selbst fordert dazu auf, dass sie sich ein eigenes Urteil bilden. Sie können zu einem Ja oder Nein in dieser Sache kommen. Wie Johannes auf diese Antwort Jesu reagiert hat, ist nicht bekannt. Seine Jünger haben sich jedenfalls nur teilweise der Jesusbewegung angeschlossen (Joh 1,35-37; Apg. 18,24-28; 19,1-9).

Unseren eigenen Augen und Ohren sollen wir trauen. Aber was sehen, was hören diese in unseren Tagen? Bilder und Nachrichten des Schreckens. Gewalt, Geiseln, Mord und Totschlag, Kriegsgeschrei. Wo sind die Zeichen des Gottesreiches? Die Menschen zu Lebzeiten Jesu haben es leichter gehabt. Mit Jesus sahen sie die messianischen Zeichen: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige sind rein, Taube hören, Tote werden auferweckt, Armen wird das Evangelium verkündet. – Doch auch da wurde nicht jeder Blinde sehend, nicht jeder vom Aussatz Geschlagene geheilt.

Wunder als Wunder zu erkennen – das liegt nicht auf der Hand. Das ist alles andere als offensichtlich oder gar eindeutig. Wie wir deuten, was uns an Unerwartetem, Unerklärlichen, Schicksalhaften widerfährt, das bleibt uns überlassen, und oft genug verstehen wir erst lange danach, wie wir das Geschehene in unser Leben einordnen können.

„Bist du es, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“

Für das Matthäusevangelium ist die Antwort klar: In dem, was Jesus tut, zeigt sich Gottes Gegenwart. Die messianische Gemeinde soll dank ihrer inneren Gewissheit nicht wankend werden – aber auch nicht nach nur innen gewandt leben und auf Rückzug gehen. Wenn sie glauben und bekennen, dass mit Jesus Christus Befreiung und Erlösung in die Welt gekommen ist und Zukunft eröffnet wird, dann haben sie das auch in der Welt zu vertreten und in den widersprüchlichen Erfahrungen, die sie machen. Christen sind gefordert, die Augen und Ohren offen zu halten für die Wunder, für die kleinen Zeichen und Gesten der Nächstenliebe und des Friedens, für Menschen, die Trost brauchen. Sie sind gefordert, sie nicht zu vergessen, an sie zu denken, für sie zu beten, sie in Herz und Sinn zu behalten. Damit die Botschaft ihren Lauf nimmt:

*durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes,
wird uns besuchen das aufgehende Licht aus der Höhe,
damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes,
und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. (Luk. 1,67-79) Amen.*